

SELBSTÜBERSETZUNG ALS WISSENSTRANSFER

LiteraturForschung Bd. 39
Herausgegeben vom Leibniz-Zentrum für
Literatur- und Kulturforschung

Stefan Willer, Andreas Keller (Hg.)

Selbstübersetzung als Wissenstransfer

Mit Beiträgen von

Ronja Bodola, Cornelius Borck, Héctor Canal, Sietske Fransen,
Patricia A. Gwozdz, Andreas Keller, Maria Oikonomou,
Pascale Roure, Caroline Sauter, Dagmar Stöferle,
Knut Martin Stünkel, Dirk Weissmann und Stefan Willer

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben
wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter
dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2020,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagmotiv: Jonathan Gross, Sound Wave (Quelle: <https://flic.kr/p/qpDjf2>,
CC BY-ND 2.0) unter Verwendung des Photoshop-Filters Farbpapier-Collage

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-467-7

Vorbemerkung

STEFAN WILLER UND ANDREAS KELLER

Selbstübersetzung – das heißt: Autorinnen und Autoren übertragen ihre eigenen Texte aus einer Sprache in eine andere Sprache, fungieren also als ihre eigenen Übersetzerinnen und Übersetzer. In einer Selbstübersetzung sind demnach Autor und Übersetzer identisch. Aus dieser vermeintlich einfachen Definition ergibt sich eine Reihe von komplexen Forschungsfragen. Sie lassen sich anhand einiger Leitbegriffe formulieren, um das im vorliegenden Band unternommene Gespräch über die Grenzen von Philologien und Disziplinen hinweg ansatzweise zu systematisieren.¹

Der Aspekt der *Identität* von Autor und Übersetzer konfrontiert mit dem durchaus kontrovers zu diskutierenden Punkt, ob aus dem Prozess der Selbstübersetzung eher eine Personalunion oder eher eine Personenverdopplung resultiert. Übernimmt der Autor, wenn er sich selbst übersetzt, eine zweite, getrennte und getrennt bleibende Funktion, wechselt also einfach (oder auch mehrfach) die Rollen? Oder entdeckt er sich als eine höhere Einheit und steigert beide Kompetenzen zur Synthese? Für Letzteres würde sprechen, dass durch den Wegfall des ›Fremdübersetzers‹ und seiner Tätigkeiten als Interpret, Exeget und Vermittler eine gewisse Befreiung von Sekundäreinflüssen verbunden ist, sodass eine autonome (oder doch weniger heteronome) Selbstbeziehung zwischen Autor und Übersetzer in Gang kommen kann. Als Duplizität ließe sich hingegen die spezifische Art von Selbstdistanzierung beschreiben, die durch die Möglichkeit entsteht, den eigenen Text in einer selbst vorgenommenen Brechung durch eine andere Sprache zu sehen.²

1 Die Beiträge dieses Bandes sind aus den Vorträgen und Diskussionen einer Tagung hervorgegangen, die die Herausgeber im November 2014 im Rahmen des Projekts *Übersetzungen im Wissenstransfer* am Berliner Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung veranstaltet hatten. Unser Dank geht an die damalige und an die jetzige Direktorin des Zentrums: an Sigrid Weigel für ihre Unterstützung unseres Forschungsvorhabens und an Eva Geulen für ihre Bereitschaft, den aus verschiedenen Gründen lange verspäteten Band in die Reihe Literaturforschung aufzunehmen. Für die redaktionelle Mitarbeit danken wir Gwendolin Engels, Georgia Lummert und Hannah Schmedes.

2 ›Brechung‹ gehört ebenso wie ›Spiegelung‹ zu den aussagekräftigen *Denkbildern der Übersetzung*, die im gleichnamigen, von Ulrich Meurer und Maria Oikonomou geleiteten Panel beim Kongress der International Comparative Literature Association (Wien, Juli 2016) diskutiert wurden.

Das Agieren der Übersetzer-Autoren lässt sich als *Strategie* beschreiben. Ihre translatorischen Selbsterfahrungen folgen oftmals dem strategischen Gestus des ›Self-Fashioning‹. Simona Anselmi hat darauf hingewiesen, dass manche Autorinnen und Autoren den Begriff der Selbstübersetzung explizit hervorheben, andere ihn dagegen bewusst vermeiden, und schließt die Beobachtung an, dass ein solches Phänomen analytisch mit berücksichtigt werden müsse: »The fact that certain self-translations are presented or regarded as translations while certain are presented as something else must be taken into account.«³ Das umreißt einen maximal umfassenden Ansatz, in dem alles Platz hat, was eine Selbstübersetzung sein könnte, auch wenn es nicht so genannt wird, und auch alles, was so genannt wird, obwohl man es gar nicht so klassifizieren würde. Wie Anselmi betont, steht diese maximalistische Version von Selbstübersetzung im Kontext eines gleichfalls ausgeweiteten Begriffs von Übersetzung generell: Jede Übersetzung sei eine »recreation of the original text«.⁴

Mit den gleichen Argumenten ist wohlgermerkt auch eine Radikalkritik des Terminus ›Selbstübersetzung‹ zu etablieren, an dessen Stelle mitunter der Begriff von mehrsprachiger *Umschreibung* (*rewriting*) tritt. Diese Position hat etwa Susan Bassnett vertreten und dabei für eine »redefinition of all translation as rewriting«⁵ plädiert. In diesem diskursiven Prozess des Schreibens und Wiederschreibens im Rahmen eines zyklischen Modells verlieren die binären Muster von ›Ausgang‹ und ›Ziel‹, ›Erst-‹ und ›Zweitfassung‹ an Bedeutung. Auch Bassnett nimmt für ihre Zurückweisung des Begriffs der Selbstübersetzung neben konkreten Schreibpraktiken insbesondere auktoriale Selbstaussagen als Richtschnur: »Many writers consider themselves as bilinguals and shift between languages«; »[they acknowledge] an identity shift as they rework what they have written and so create another original.«⁶

Was Selbstübersetzungen besonders deutlich in Frage stellen, ist die hierarchisch übergeordnete Position, die dem *Original* im Übersetzungsprozess in der Regel zugeschrieben wird. Verglichen mit externen oder ›Fremdübersetzungen‹ darf der Autor als Übersetzer prinzipiell die Entscheidungshoheit über die Faktur des Endergebnisses für sich bean-

3 Simona Anselmi: *On Self-Translation. An Exploration in Self-Translators Teloi and Strategies*, Mailand 2012, S. 13.

4 Ebd., S. 14.

5 Susan Bassnett: »The Self-Translator as Rewriter«, in: Anthony Cordingley (Hg.): *Self-Translation. Brokering Originality in Hybrid Culture*, London 2013, S. 13–25, hier S. 13.

6 Ebd., S. 15 und 24. Vgl. auch Valentina Ungaro: »Self-Translation as Rewriting. Reframing the Concept of the Original«, in: Ansgar Nünning/Christine Schwanecke (Hg.): *Reframing Concepts in Literary and Cultural Studies. Theorizing and Analyzing Conceptual Transfers*, Trier 2014, S. 115–127.

sprechen, das heißt er oder sie kann prinzipiell jederzeit beliebige Veränderungen vornehmen, die einer anderen Person nicht gestattet wären, ohne dass der Text seinen Status als ›Originalprodukt‹ einbüßte. Dieter Lamping hat in diesem Zusammenhang versucht, die Selbstübersetzung als Paradigma für eine Neuorientierung der Übersetzungstheorie überhaupt zu fassen, führe sie doch weg vom normativen Gebot der Werktreue und hin zu einer Sichtweise von Übersetzung als einer »de-zentralen Struktur«, in der Original und Übersetzung in ein differenzielles Spiel ohne organisierendes Zentrum eintreten.⁷ Dazu ist allerdings mit Raymond Federman zu bemerken, dass der Gestaltungsspielraum der umschreibenden Selbstübersetzung durch die Existenz einer textuellen Vorlage begrenzt oder doch entscheidend beeinflusst wird: »it is performed in the LIGHT (in the light of the original text), it is performed in KNOWLEDGE (in the knowledge of the existing text).«⁸

Unter dem Aspekt der dynamischen *Kulturalität* lassen sich schließlich alle resultierenden Aspekte einer wechselseitig verbindenden, kompensierenden oder eher selektiv trennenden Transferleistung der Selbstübersetzung diskutieren. Als Nexus zwischen zwei Sprachen, zwischen zwei Öffentlichkeiten und Kulturen gewinnt der Selbstübersetzer die Qualität eines »crosscultural interlocutor« oder »language broker«, so die von Anthony Cordingley angebotenen Termini.⁹ In diesem Zusammenhang ist unübersehbar, dass vor dem Hintergrund des Postkolonialismus, der Globalisierung und des ›Endes‹ der Nationalkulturen das Interesse an Selbstübersetzungen – und auch hier vor allem an ihren Akteurinnen und Akteuren – etwa seit der Jahrtausendwende deutlich ansteigt.

Nach eher vereinzelt Studien zu Autoren wie Samuel Beckett, James Joyce oder Vladimir Nabokov aus den 1970er und 80er Jahren war die Selbstübersetzung bereits seit den späten 1990er Jahren Teil des einschlägigen Handbuchwissens geworden.¹⁰ Seither liegen zahlreiche Schwerpunktheft und Sammelbände vor, die entsprechende Forschungskollaborationen dokumentieren.¹¹ Das methodisch-theoretische Spektrum

⁷ Dieter Lamping: »Die literarische Übersetzung als de-zentrale Struktur. Das Paradigma der Selbstübersetzung«, in: Harald Kittel (Hg.): *Geschichte, System, literarische Übersetzung. Histories, Systems, Literary translations*, Berlin 1992, S. 212–227.

⁸ Ramond Federman, zit. nach Anselmi: *On Self-Translation* (Anm. 3), S. 13.

⁹ Anthony Cordingley: »Self-Translation, Going Global«, in: ders. (Hg.): *Self-Translation* (Anm. 5), S. 1–10, hier S. 8.

¹⁰ Vgl. Rainier Grutman: »Auto-Translation«, in: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, London 1998, S. 17–20; Kristine J. Anderson: »Self-Translators«, in: *Encyclopaedia of Literary Translation into English*, Chicago 2000, Bd. 2, S. 1250–1252.

¹¹ Zur Dokumentation der Forschungslage ist auf die verschiedenen bibliographischen Arbeiten und den ständig aktualisierten Blog von Eva Gentes zu verweisen: <https://self-translation.blogspot.com/> (aufgerufen am 21.4.2020). Als Schwerpunktheft vgl. *Quo*

hat sich von eher immanenten Untersuchungen um wissenshistorische und kulturwissenschaftliche Gesichtspunkte erweitert. Nach wie vor dominieren als textuelle Gegenstände aber Literatur und Dichtung. Das Textsortenspektrum beschränkt sich nicht auf die fiktionalen Gattungen, sondern reicht bis in Grenzbereiche des Faktualen und Dokumentarischen, insbesondere die der Autofiktion und der Autobiographie, die in besonderer Weise geeignet scheinen, das Problem des ›Selbst‹ in der Selbstübersetzung hervorzuheben. Ein weiterer literaturwissenschaftlicher Schwerpunkt liegt auf der Lyrik, was sich wohl nicht nur der empirischen Häufigkeit der Selbstübersetzung von Gedichten, sondern auch der analytischen Möglichkeit verdankt, Textvergleiche auf kleinem Raum anzustellen.

In diesem Forschungskontext nimmt der vorliegende Band nun eine besondere Fokussierung vor. Uns geht es im engeren Sinne um die wissenschaftliche und gelehrte Selbstübersetzung, das heißt um die Übersetzung von Texten, die sich durch ihren besonderen analytischen Duktus auszeichnen und dabei auf bestimmten Frage-, Methoden- und Untersuchungskriterien im Verhältnis zu textexternen Gegenständen basieren. Die entsprechenden Vorlagen von Forschern, Gelehrten, Philosophen und Intellektuellen sind durchaus zahlreich, hinsichtlich der Aspekte des Selbstübersetzens bislang aber erst im Ansatz erforscht. Dem Interesse an poetischer Kreativität und Originalität stellt sich hier das dominierende Moment einer Übertragung von Wissen zur Seite, das heißt der allgemeine wie grundsätzliche Zusammenhang von *sprachlichem Transfer* und *Wissenstransfer*. Zu problematisieren wäre umgehend, dass ›Wissen‹ ein denkbar weitreichender Begriff ist: von Federmans eben genanntem »knowledge of the existing text« – also einem Wissen, das noch zur Übersetzung selbst gehört – bis hin zu ausdifferenzierten Wissenschaftsbegriffen in epistemologischen Methoden und Prozessen aller Disziplinen bzw. in Gestalt der entsprechenden Transferbewegungen zwischen verschiedenen Wissensgebieten.¹²

vadis, Romania (1996), H. 7: »Übersetzen und Selbstübersetzen«; *Orbis Litterarum* 68 (2013), H. 3: »Self-Translation«. Zu den neueren Sammelbänden zählen: Andrea Cecchelli/Gabriella Elina Imposti/Monica Perotto (Hg.): *Autotraduzione e riscrittura*, Bologna 2013; Christian Lagarde/Helena Tanqueiro (Hg.): *L'Autotraduction aux frontières de la langue et de la culture*, Limoges 2013; Alessandra Ferraro/Rainier Grutman (Hg.): *L'autotraduction littéraire. Perspectives théoriques*, Paris 2016; Olga Castro/Sergi Mainer/Svetlana Skomorokhova (Hg.): *Self-Translation and Power. Negotiating Identities in Multilingual European Contexts*, London 2017; Bruno Berni/Alessandra D'Atena (Hg.): *Autotraduzione. Obiettivi, strategie, testi*, Rom 2019.

¹² Zum Begriff des Wissenstransfers vgl. Jan Behr/Benjamin Gittel/Ralf Klausnitzer: *Wissenstransfer. Konditionen, Praktiken, Verlaufsformen der Weitergabe von Erkenntnis*, Frankfurt a.M. 2013.

Die bislang einzige Monographie zu wissenschaftlichen oder, wie es im Titel heißt, akademischen Selbstübersetzungen legte im Jahr 2002 Verena Jung vor.¹³ Sie stützt sich auf ausgewählte Beispielanalysen zu selbst-übersetzten Büchern von Klaus Mann (*André Gide*, engl. 1943, dt. 1947), Hannah Arendt (*The Origins of Totalitarianism*, 1951, und *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, 1955), Rudolf Arnheim (*Visual Thinking*, 1969, und *Anschauliches Denken*, 1972), eines Essays von Stefan Heym (engl. 1973, dt. 1985) sowie, bezeichnenderweise, einer übersetzungswissenschaftlichen Studie von Wolfram Wilss (dt. 1977, engl. 1982). Allerdings erscheint angesichts dieses heterogenen Textkorpus eher unklar, ob es hier eine Spezifik wissenschaftlicher Texte gibt. Auch sind diese Dokumente nicht in gleicher Weise als »academic« zu bezeichnen. Verena Jung selbst klassifiziert die von ihr untersuchten »non-literary texts« schlicht als »informative« und nennt als Kriterium, dass es sich hier um »expository writing« handle,¹⁴ erörtert aber keinerlei historisch-epistemologische Hintergründe oder ein dahin gehendes Erkenntnisinteresse. Zudem dient bei Jung der Informations-Begriff dazu, ein letztlich entsprachlichendes Modell der Selbstübersetzung zu befürworten, in der Weise, dass sie durch die Textvarianten hindurch einen ›inneren Text‹ oder ›Prätext‹ sichtbar machen will, der beiden jeweiligen Versionen zu Grunde liegt. Ihr Ziel liegt in der »reconstruction of the possible pre-text«, was freilich nur bedingt möglich erscheint und vage bleiben muss.¹⁵

Dagegen wäre nun spezifischer zu fragen, wie sich Wissen und Übersetzung jeweils zueinander verhalten. Die vorliegenden Beiträge widmen sich dieser Frage im Hinblick auf unterschiedliche historische Konstellationen: die polyzentrische Genese der modernen Wissensordnung in der Frühen Neuzeit (Andreas Keller und Sietske Fransen), die internationalen Transfers der entstehenden nationalen Wissenschaften und des Publikationswesens im frühen 19. Jahrhundert (Héctor Canal, Stefan Willer, Dagmar Stöferle und Dirk Weissmann), die Bedingungen von Emigration und Exil bei Gelehrten und Wissenschaftlern des 19. und 20. Jahrhunderts (Pascale Roure, Caroline Sauter, Cornelius Borck und Knut Martin Stünkel) sowie den globalisierten Wissenschaftsbetrieb seit dem späteren 20. Jahrhundert (Maria Oikonomou, Patricia A. Gwozdz und Ronja Bodola). Es kommen unterschiedliche Disziplinen zur Sprache, mit einer gewissen Neigung zum

¹³ Verena Jung: *English-German Self-Translation of Academic Texts and Its Relevance for Translation Theory and Practice*, Frankfurt a.M. 2002.

¹⁴ Ebd., S. 34f.

¹⁵ Verena Jung: »Writing Germany in Exile. The Bilingual Author as Cultural Mediator: Klaus Mann, Stefan Heym, Rudolf Arnheim and Hannah Arendt«, in: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 25 (2004), S. 529–546, hier S. 530.

Para- und Transdisziplinären: Theologie, Medizin, Neurobiologie, Kybernetik, Sprachwissenschaft, Sprach-, Geschichts- und Naturphilosophie, Sozialgeschichte, Literaturwissenschaft und Literaturkritik.

Angesichts der oftmals ›unreinen‹ oder unklaren Zuweisung des jeweils verhandelten Wissens zu Fakultäten, Fächern oder Disziplinen spielt die Selbstübersetzung eine umso wichtigere Rolle. Sie betrifft nicht nur die jeweiligen Texte, sondern auch die komplexen Funktionsbeziehungen von Wissenssystemen mit ihrer Vielzahl von Akteuren, Adressaten und Rahmenbedingungen. Indem wir darauf unser methodisches Interesse richten, versuchen wir, uns von der literaturorientierten Selbstübersetzungsforschung abzusetzen. Diese neigt dazu, vor allem das Unvergleichbare, Individuelle und Inkommensurable des Einzelfalls zu betonen und Selbstübersetzung als einen »Extremfall der Autor-Übersetzer-Dialektik« zu verstehen, um einen Aufsatztitel von Helena Tanqueiro zu zitieren.¹⁶ Allerdings versteht sich unsere Festlegung auf ›nicht-literarische‹ Texte nicht so sehr als Aussage über den Gegenstand (›Literatur‹ oder ›Nicht-Literatur‹). Es geht uns vielmehr darum, eine gewisse literaturwissenschaftliche Voreingenommenheit in der Beschäftigung mit Selbstübersetzungen zu überwinden, indem wir vor allem fragen, auf welche verschiedenen Arten Selbstübersetzungen im und für den Wissenstransfer produktiv werden konnten.

Alle Beiträge folgen auf die eine oder andere Weise dem Schema und der Logik der Fallstudie. In allen stellt sich Frage, inwiefern Selbstübersetzungen – als prinzipiell bemerkenswerte Einzelfälle – Fälle *von* Wissenstransfer sind und inwiefern sich die Vermittlung von Wissen gerade in solchen Fällen von sprachlichem Transfer beobachten lässt. Dabei gilt es, die Einzelfälle nicht als erratisch, inkommensurabel und uneinholbar individuell zu verstehen, sondern als exemplarische Ausformungen und vergleichbare Größen. Alle im vorliegenden Band untersuchten Selbstübersetzungen weisen die Züge eines gängigen und brauchbaren Instruments in der wissenschaftlichen Praxis auf. Zu betonen sind also ihre pragmatischen Aspekte, durchaus im linguistischen Verständnis von ›Pragmatik‹, also im Sinne der Kontextabhängigkeit und situativen Bedingtheit.

Als methodisch hilfreich erweisen sich fast immer detaillierte Textbeobachtungen zu den jeweiligen Text-Konglomeraten. Das Augenmerk richtet sich darauf, welche Teile und Aspekte eines Textes sich im Zuge einer Selbstübersetzung auf welche Weise verändern. Hinweise geben hier

¹⁶ Helena Tanqueiro: »Self-Translation as an Extreme Case of the Author-Translator-Dialectic«, in: Allison Beeby/Doris Ensinger/Marisa Presas (Hg.): *Investigating Translation*, Amsterdam 2000, S. 55–63.

bereits die wichtigen Unterscheidungen in der genannten Untersuchung von Verena Jung, wie etwa Selbstübersetzungen ›in die Muttersprache‹ oder ›in die Zweitsprache‹, ›eigenständige‹ oder ›assistierte‹, ›treue‹ oder ›freie‹, ›simultane‹ oder ›nachträgliche‹.¹⁷ Konsequenterweise ist nachzufragen, wie die Entstehungs- und Publikationsverhältnisse bei Selbstübersetzungen genau aussehen, aber auch, welche Art von Sprachreflexion mit ihnen einhergeht – ob diese sich nun im Text selbst (implizit oder in bestimmten Hinzufügungen) oder paratextuell (in Notizen, brieflichen Kommentaren o.ä.) zu erkennen gibt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht die Frage nach dem Stil. Die Analyse von gelehrten und wissenschaftlichen Selbstübersetzungen dürfte Aufschlüsse liefern über den Zusammenhang von Personalstil und Denkstil. Da Selbstübersetzungen sich oft der Umsetzung des Autors in eine andere *community*, also in ein anderes ›Denkkollektiv‹, verdanken, sind sie in besonderer Weise als das Arbeiten am Stil lesbar.¹⁸ In diesem Zusammenhang stellt sich immer wieder die Frage nach dem ›Selbst‹ in der Selbstübersetzung. Dabei lässt sich das Konzept der Identität des Autors – wie auch das der Identität des Textes – nicht von vornherein preisgeben, weil dann ›Selbstübersetzungen‹ gar nicht untersucht werden könnten. Ebenso wenig lassen sich solche Identitäten aber einfach postulieren, weil dann Übersetzung, Mehr- und Anderssprachigkeit etwas gänzlich Akzidentelles wären. In der Analyse von Selbstübersetzungen kann das ›Selbst‹, können die Identitäten von Autor und Werk, auf eine spezifische und vielleicht neuartige Weise operativ werden.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes unternehmen Versuche einer konzeptuellen (Neu-)Erschließung des Forschungsfeldes. Nicht zuletzt bedeutet das immer auch die Suche nach einer angemessenen, differenzierten Terminologie zur historischen Beschreibung und Klassifikation von Selbstübersetzungen im Wissenstransfer. Möglicherweise ließe sich eine pragmatische Typologie von Bedingungen und Verfahren der Selbstübersetzung aufstellen, innerhalb derer dann wieder die Spezifik von Sprachreflexion zu untersuchen sein könnte. Das wäre aber kein rein sprach-, literatur-, translationswissenschaftliches oder wissenschaftsgeschichtliches, sondern ein alle diese Disziplinen betreffendes Unterfangen. Erste Ansätze dazu werden im Folgenden unternommen.

¹⁷ Vgl. Jung: *English-German Self-Translation* (Anm. 13), passim.

¹⁸ Vgl. Rainer Egloff (Hg.): *Tatsache – Denkstil – Kontroverse. Auseinandersetzungen mit Ludwik Fleck*, Zürich 2005.